

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 51 (1925)
Heft: 6

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

blumen keimen draußen in Rosheroville Gardens, nach irgendeinem berühmten englischen Dichter: "the place to spend a happy day."

Nun, es ist nicht viel Staat zu machen mit Rosheroville. Aber es hat ein Theater, in dem Schauspielerinnen zweiter Klasse mit Akrobaten erster Klasse zwischen zwei schlechten Wizen einen guten Salto mortale machen; ein paar Tanzböden, auf denen man sich mit dem weiblichen Abschaum von London Gastend besudeln kann; und ein paar nette Gasthäuser, in denen man Austernd bekommt, die einem das Herz erfreuen.

Die beiden alten Matrosen, die mit schweren zuverlässigen Schritten am Kai entlang gingen, sahen jedoch nicht aus, als ob sie sich erfreuten an der milden klaren Frühlingsluft, oder an dem bleichen Abendhimmel, oder an dem Gedanken an die Austernd, die in Mr. Smith's berühmtem Keller auf dem Eise träumten. Sie gingen schaukelnd, wie Seeleute zu tun pflegen, und warfen prüfende Blicke auf alle Fahrzeuge, die wartend auf dem Flusse lagen. Da waren schwere Leichter, da waren Flußprahme und Seeglerschuten, die vor Anker lagen, und Bugfierschiffe signalisierten. Da waren Fischerboote, die aufatmeten nach der letzten Ladung, da waren holländische Kauffahrer, mit Schlingerschiel und fettem Heck, und siehe, dort schlängelte sich zwischen all diesen Betriebschiffen eine frisch gepukte Lustjacht hindurch, die gerade die Polieranstalt verlassen hatte und sich nun mit ihrem Frühlingsstaub brüstete.

Aber die beiden alten Männer hatten keinen Blick für all diese Fahrzeuge. Sie suchten nach einer Zolle von 15 Tonnen, die nach der Erklärung des Hafeninspektors ein paar Klaster vom Lande entfernt liegen sollte.

Bald fanden sie, was sie suchten.

Ganz oben bei Gravestend lag ein schwarz

gestrichenes Boot mit Klipperbug. Es hatte zugleich feine und kräftige Linien und eine solide Tafelung. Die Laternen waren angezündet, die Segel klar, und ein ruhiger, tickender Laut vom Achterschiff verkündete, daß der Motor der Zolle zur Benutzung bereit war. Der Anker war noch draußen, aber die eiserne Kette straffgezogen. Ein Mann im Delanzug saß bereits am Steuer, die Hand an der Stange, und nach seinen ungeduldigen Bewegungen zu urteilen, sah er aus, als warte er nur noch auf einen Befehl, ehe er Ordre erteile, die Anker zu lichten. Zwei Mann standen vorn am Spill, und ein dicker kleiner Mann, den Südwestwind tief über die Ohren gezogen, lehnte sich an den Mast und blickte hinüber zum Ufer.

„Kennen Sie einen da an Bord?“ fragte der eine Matrose, als sie vorübergingen, augenscheinlich ohne der schwarz gestrichenen Schute größere Aufmerksamkeit zu schenken.

„Es ist in diesem Halbdunkel nicht möglich, jemanden zu erkennen“, erwiderte der andere. „Aber ich bin sicher, daß es die ‚Dina‘ ist. Eine schöne Schute.“

„Wohin werden sie nach Ihrer Meinung den Kurs richten?“

„Nach der französischen Küste — wenn Brooke & Bradley an Bord sind.“

Sie blieben plötzlich stehen. Vom Meerbusen draußen vernahm man das klägliche Tuten der Sirene. Und im nächsten Augenblick fuhr ein Scheinwerfer über Rosherovilles weiße Häuser und ruhte eine kurze Sekunde auf dem Gewimmel im Hafen. Eine kleine Zolle wurde inmitten des Lichtmeeres sichtbar. Ein Mann saß darin, der das eine Ruderspeeren ließ und sich mit der Hand über das Gesicht fuhr, als wolle er das ihn störende Licht fortstreifen. Im nächsten Augen-

blick befand er sich wieder im Dunkeln und setzte das Rudern mit lautlosen Schlägen fort.

„Haben Sie ihn gesehen?“ fragte der kleinere der beiden Matrosen und ergiff den Arm seines größeren Begleiters.

„Es war ein merkwürdiges Gesicht“, antwortete dieser. „Ich habe es nie zuvor gesehen, aber ich werde es nie mehr vergessen.“

„Gehen wir weiter. Sie beobachten uns. Wußte ich's nicht! Sie haben recht, Fjeld. Da rudert die Zolle heran. Sie gehört zur ‚Dina‘. Nun geht der Mann an Bord... Wissen Sie, wer es ist?“

„Nein.“

„In Soho nennen sie ihn das ‚Känguruh‘. Er ist einer der gefährlichsten Anarchisten. Sein ursprünglicher Name ist Jimmy Croft; aber im übrigen hat er sieben Häute und ebensovielen Namen. Er war in die Sperlingsfacke verwickelt, doch er wand sich heraus. Außerdem war er nachweislich ein guter Freund von Onkel Peters und Josias Saimler in Hamburg, aber alles das genügt nicht, um ihn zu fassen. Er mußte mehrfach gehängt werden, doch das ‚Känguruh‘ entspringt uns, so oft wir glauben, daß es am schlimmsten in der Klemme sitzt. Jimmy hat nur einen schwachen Punkt. Er hat nämlich das Unglück, nur ein Ohr zu besitzen. Das ist eine drollige Geschichte. Das ‚Känguruh‘ war einst hier in London Privat-Detektiv und seine Spezialität waren die allerhöchsten Sachen. Er belauerte untreue Ehemänner und leichtfertige Ehefrauen. Eines Tages steckte er sein langes Ohr in einen Türspalt, um irgend eine eheleiche Treulosigkeit zu belauschen. Die Tür wurde zugeschlagen. Und das Ohr des ‚Känguruhs‘ blieb im Spalt stecken. Er mußte sich selbst losschneiden, und seitdem ist es schwierig für ihn, seine Identität zu verbergen.“

Wenn Sie sich nicht fürchten die Wahrheit zu hören

dann lassen Sie mich sie Ihnen sagen.

Gewisse Tatsachen aus Ihrer Vergangenheit und Zukunft, finanzielle Möglichkeiten und andere vertrauliche Angelegenheiten werden Ihnen durch die Astrologie, der ältesten Wissenschaft der Geschichte, enthüllt. Ihre Aussichten im Leben über Glück in der Ehe, Ihre Freunde und Feinde, Erfolg in Ihren Unternehmungen und Spekulationen, Erbschaften und viele andere wichtige Fragen können durch die grosse Wissenschaft der Astrologie aufgeklärt werden.

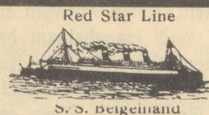
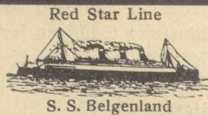
Lassen Sie mich Ihnen frei aufsehenerregende Tatsachen voraussagen, welche Ihren ganzen Lebenslauf ändern und Erfolg, Glück und Vorwärtskommen bringen statt Verzweiflung und Missgeschick, welche Ihnen jetzt entgegenstarren. Ihre astrologische Deutung wird ausführlich in einfacher Sprache geschrieben sein und aus nicht weniger als zwei ganzen Seiten bestehen. Geben Sie unbedingt Ihr Geburtsdatum an, mit Namen und Adresse in deutlicher Schrift. Sie können, wenn Sie wollen, 50 Rappen in Briefmarken oder Banknoten Ihres Landes (keine Geldmünzen einschliessen) mitsenden zur Bestreitung des Portos und der Schreibgebühren. Adressieren Sie Ihren Brief an Prof. ROXROY, Dept. 3321 E Emmastraat 42, Den Haag (Holland). — Briefporto 30 Rp.



Wer zu den höchsten Gipfeln auch entflöhe,
Er fänd' den Nebelspalter: auf der Höhe.

Nehmen Sie bitte bei Bestellungen immer auf den „Nebelspalter“ Bezug!

NEBELSPALTER 1925 Nr. 6



„Können Sie ihn festnehmen?“
„Nein! Aber sehen Sie dort. Sie lichten den Anker. Die guten Herren haben es satt, auf Murphys Telegramm zu warten. Nun ist es an uns...“

Mit langen Schritten gingen sie weiter, und als sie außer Schweite waren, liefen sie. Auf der Chaussee erwartete sie ein Automobil. Das führte sie rasch nach dem Hafen von Gravesend.

— — — Inzwischen glitt der Kutter „Dina“ langsam hinaus und steuerte den Fluß hinunter. Es mußte ein kräftiger Motor sein, denn der Schaum umstand den scharfen, schwarzen Bug wie ein Wasserfall, während die gehißten Segel hin- und herwallten. Der Nachtwind hatte sich noch nicht eingestellt, aber ein leichtes, westliches Wehen deutete darauf hin, daß er im Anmarsch war.

Auf dem äußersten Brückenkopf von Gravesend stand der Zollinspektor mit einem mächtigen Megaphon in der Hand. Der Scheinwerfer der Station stand wie eine weiße Mauer über der Flußmündung und schien den Weg zu sperren.

„Ist das der Kutter „Dina“?“ brüllte der Inspektor hinaus, als das schwarze Schiff in Hörweite kam.

Keine Antwort.

Da wiederholte der Inspektor seine Frage in einer kräftigeren Form und mit ein paar rollenden Seemannsflüchen, die über die kleinen Wellen polterten.

„Jawohl!“ lautete endlich die Antwort.

„So legen Sie schleunigst an!“ schrie der Inspektor. „Aber schleunigst!“

„Was gilt's?“ fragte die Stimme von draußen her.

„Legen Sie an, sage ich. Dann werden wir weiter sprechen.“

„Wir haben keine Zeit.“

„Tod und Teufel! Wendet die Richtung, oder der Satan holt Euch!“

Aber die „Dina“ kümmerte sich nicht darum. Sie glitt dem Meere zu, daß der Schaum rings um sie stand.

Und der Zöllner glaubte ein Hohngelächter vom Deck her zu vernehmen, während die Nacht ihren Mantel um den schwarzen Rumpf schlug.

Das Lachen verstummte jedoch. Eine große graue Dampfbarkasse schwankte vom Brückenkopf aus, es brauste in der Maschinerie, und gleich darauf steuerte sie mit voller Fahrt hinüber. Ein kurzer heftiger Knall erscholl aus einer kleinen Schwingkanone im Bug, und eine Kugel sauste warnend über die Wellen.

Aber die „Dina“ war bereits weit draußen. Sie stampfte in die Meereswellen und flog in das Dunkel hinein wie ein großer Vogel mit schwarzer Brust und weißen Flügeln. —

XX

„Cliffords Jagd.“

Das wurde eine Jagd, deren man noch lange gedenken wird in der Geschichte der Verbrechen. Mit vielen Variationen wird sie in Scotlands Yards gemütlichen Wachstunden erzählt, wenn die Uhr in Whitehall zwölf geschlagen hat. Und die Detektive nennen sie „Cliffords Jagd“ und zeigen auf ein Bild in einem der Versammlungszimmer, das einen Mann darstellt mit einem runden, wettergebräunten Gesicht und gemütlichen Augen.

Es gibt jetzt nur noch einen Menschen, der die Wahrheit erzählen kann über diese merkwürdige Begebenheit auf der Nordsee draußen. Er hat Mr. Redpath darüber in einem langen Brief berichtet, datiert Kristiansand den 24. Mai. Und der Kriminalinspektor hat eines Abends, als zur Erinnerung an Clif-

ford in dem großen Festsaal alle Lichter brannten, seinen Leuten die Geschichte erzählt.

Aber niemand kennt den Namen des Mannes, der Clifford auf seiner Fahrt begleitete — niemand außer Redpath und Ralph Burns. Und die beiden schweigen, weil sie versprochen haben, zu schweigen.

Gewiß ist, daß Clifford am Abend des 19. Mai Gravesend mit der Dampfbarkasse der Polizei verließ, um einen verdächtigen Kutter zu kapern, der eben den Brückenkopf passiert hatte. Außer dem Führer und Clifford waren zwei Polizisten an Bord und der geheimnisvolle Fremde, der in diesem Drama eine so bedeutsame Rolle gespielt hat.

Es war windstill, nur eine leichte westliche Brise, als die Barkasse, die überbaut und sehr solide war, Gravesend verließ. Die Barkasse machte etwa 10 Meilen, während die „Dina“ kaum auf 8 Meilen kam. Die Sache schien aufs Beste zu gehen, und die kleine Kanone im Bug der Barkasse hatte bereits zu spielen begonnen, als die Lage sich plötzlich änderte.

Der Wind, der bisher fast südwestlich gewesen war, sprang jäh nach Nordwest um. Er frischte auf, die Segel des Kutters füllten sich, und mit großer Geschwindigkeit fuhr er raumschots in nordöstlicher Richtung. Mit Hilfe von Segeln und Maschine gelang es ihm — nicht nur den Vorsprung innezuhalten, sondern ihn zu erhöhen. Er erwies sich als vortreffliches Seebot und wurde vorzüglich gehandhabt.

Clifford gab jedoch die Jagd nicht auf, obwohl das Polizeiboot bei dem hohen Seegang mehr unter als über dem Wasser lag. Es hatte indes vorläufig keine Gefahr, da das ganze Boot überbaut und von außerordentlich kräftiger Konstruktion war. Beim Tagesgrauen hatte der Kutter, der auch vollen Vorteil aus seiner Maschine ziehen konnte, einen Vorsprung von etwa einer englischen Meile gewonnen. Er machte nun eine tolle Fahrt.

Aber an Bord des Polizeiboots dachte niemand daran, nachzugeben. Mit Kohlen und Lebensmitteln war man reichlich versehen. In der folgenden Nacht machte der Kutter einen Versuch, in der Dunkelheit zu entfliehen, indem er nach Norden schwenkte, der Kniff wurde jedoch beim Anbruch des Tages entdeckt. Nun ging die Jagd direkt auf die Küste Norwegens zu, und um 12 Uhr vormittags befand man sich etwa 12 Meilen von Lindesnes entfernt.

Da traf das ein, was Clifford längst erwartet hatte: der Wind legte sich allmählich, die See wurde ruhiger, und gegen 2 Uhr begannen die Segel des Kutters zu schlagen. Der Abstand verringerte sich nach und nach, und als die Uhr 4 war, hatte die Dampfbarkasse den Kutter erreicht. Die See ging jedoch noch immer so hoch, daß es seine großen Schwierigkeiten hatte, den Flüchtling zu borden — um so mehr, als die fünf Mann des Kutters ausfanden, als wollten sie einen verzweifeltsten Widerstand leisten.

(Fortsetzung folgt.)



Der Habanero-Raucher als Giskünstler.